Die Musikschule Alther-Wenzel

Eine späte Huldigung

Bereits in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts existierte in Küsnacht eine Musikschule: diejenige des Ehepaares Karl und Beatrice Alther-Wenzel. Die Institution hatte ihre Anfänge in den frühen dreissiger Jahren und fand ihr Ende mit der zweiten Heirat von Beatrice Wenzel mit dem Piloten Theo Schwarzenbach im Jahre 1948. Für die Dauer von knapp anderthalb Jahrzehnten war die Musikschule in Küsnacht die Stätte,wo ein Kind eine gründliche musikalische Ausbildung erlangen konnte. Die treibende und überragende Kraft war dabei Beatrice Alther-Wenzel. Sie war nicht nur eine ausgezeichnete Geigerin, sondern ebensosehr eine einfühlsame und warmherzige Pädagogin. Ihr verdankt eine grosse Zahl der damaligen Küsnachter Kinder und Jugendlichen ein sicheres und bleibendes Fundament musikalischer Bildung. Der Unterricht spielte sich im stattlichen Hause Weilenmann an der Alten Landstrasse 119 ab; darüber hinaus trat die Schule mit ihren Vortragsübungen (wie man solche öffentlichen Auftritte damals nannte) im Saal des Hotels «Sonne» regelmässig vor das Küsnachter Publikum. Wir haben eine Reihe ehemaliger Schüler und Schülerinnen der Musikschule Alther-Wenzel gebeten, für das Jahrheft ihre Erinnerungen an jene Zeit niederzuschreiben.

Die Hauptpersonen

Beatrice Wenzel wurde am 26. März 1910 als Tochter eines Missionar-Ehepaars in Neu-Guinea (heute Papualand) geboren. Ihr Vater war Deutscher, ihre Mutter, geborene Diem, Schweizerin. Beatrices Mutter starb kurze Zeit nach der Geburt. Eine Schwester der Mutter brachte das Kind mit seinen beiden älteren Brüdern nach Küsnacht, wo Beatrice bei der Pfarrfamilie Stutz aufwuchs. Musikalische Ausbildung am Konservatorium Zürich, Heirat mit Karl Alther von Küsnacht. Gründung der Musikschule Alther-Wenzel. 1948 Scheidung und zweite Ehe mit Theo Schwarzenbach, Pilot, dabei Aufgabe der Küsnachter Musikschule. Durch den Beruf des Gatten bedingt wechselnde Wohnsitze; ab 1963 fester Wohnsitz in Rumlikon, Gemeinde Russikon. Hier intensive Wiederaufnahme des Musikunterrichts mit besonderem Gewicht auf der musikalischen Früherziehung. Beatrice Schwarzenbach starb 1988.
Karl Gottfried Alther, Bürger von St. Gallen, wurde am 15. Juni 1905 als Sohn des nachmaligen, von 1925 bis 1940 in Küsnacht tätigen reformierten Pfarrers Karl Jakob Alther geboren. Er bildete sich – unter anderem in Stuttgart und Berlin – zum Musiklehrer und Kapellmeister aus und gründete in den frühen dreissiger Jahren, nach der Heirat mit Beatrice Wenzel (1932), die erwähnte private Musikschule, wo er vorwiegend Klavierunterricht erteilte. Nach der Scheidung von Beatrice Alther-Wenzel (1948) zog Alther nach Kreuzlingen, wo er bis zu seiner Pensionierung als Primarlehrer wirkte. Er starb 1973 im sanktgallischen Oberbüren.

Eine Ausstrahlung grosser Liebe

Eigentlich sollte man Beatrice Alther und der Musikschule Alther-Wenzel ein richtiges Denkmal erstellen, hat sie doch für so viele unserer Generation so viel von sich gegeben! In aller Stille arbeitete sie: mit uns, um uns ihre Kunst beizubringen, und an uns, um uns aus uns selbst herauszubringen, uns Halt zu geben und zu helfen, gute Charaktere zu entwickeln.
Nein, Fotos habe ich keine einzige (warum eigentlich nicht? Doch wohl einmal mehr ein Zeichen dafür, dass sie in aller Stille arbeitete), dafür aber sehr tiefe Erinnerungen, die ich jetzt gerne heraufhole, damit sie wieder lebendig werden. Es sind Bilder, aber auch eine ganz besondere Atmosphäre – Vornehmheit und Schlichtheit und eine Ausstrahlung grosser Liebe. Von Frau Alther ans Herz gedrückt zu werden war ein besonderes Gefühl der Wonne.
Herauf kommt das Bild vom dreistöckigen Haus der Familie Weilenmann, die kurze Treppe zum Garten, der kleine, süsse Bumsy, den man hin und wieder im Garten er-

blickte mit dem «Schwesterlein», der freundlichen Kinderschwester, die ihn in Obhut hatte; dann das Musikzimmer im Untergeschoss und dann eben die liebe Frau Alther, die uns in der ersten Stunde erklärt hatte, man müsse nicht anklopfen, sondern nur die Schuhe ausziehen und warten, bis die vorherige Stunde zu Ende sei, dann würde die Türe aufgehen und man könne eintreten.
Wie diszipliniert sie war! Es kam äusserst selten vor, dass sie einmal während einer Stunde das Zimmer verliess.
Ja, die Vortragsübungen...! Ich war ungefähr neun Jahre alt, als ich Geige lernen durfte, und ich weiss nicht mehr, wie lange ich schon spielte, als die erste Vortragsübung stattfand. Frau Alther hatte ein kleines Duett von ca. zwei Linien für einen Knaben (den ich nicht kannte und später nie mehr sah) und mich ausgelesen. Sie sagte, es sei noch ein bisschen früh und sie wisse noch nicht, ob sie es uns spielen lassen würde. Nach der Hauptprobe beschloss sie, es zu wagen. Wir waren als erste Nummer im Programm. Sie stellte sich hinter uns, und je nachdem berührte sie eines von uns im Rücken und flüsterte «höher!», «tiefer!». Applaus bekamen wir trotzdem...
Ich empfand es jedesmal als Ehre, wenn mich Frau Alther auswählte, etwas vorzutragen; gleichzeitig hatte ich aber grosses Lampenfieber, speziell darum, weil wir auswendig vortragen mussten; der Gedanke, nicht mehr weiterzuwissen, brachte mich immer zum Zittern. Sie kannte ihre Schüler und Schülerinnen und schien immer zu wissen, wie sie jedem Mut machen konnte – eine kleine Umarmung hier, dort ein paar Worte geflüstert, während sie die Geige stimmte.
Diese Vortragsübungen waren doch auch für sie ein Anlass, zu bangen, ob es gelingen würde oder nicht. Aber nie liess sie sich etwas anmerken. Ihre ganze Kraft übertrug sie auf uns, damit wir glänzen durften.
Ich habe mich oft gefragt, was wohl ohne Frau Alther und ohne die Geige aus mir geworden wäre und was ich wohl mit der Zeit gemacht hätte, die ich zum Üben und Geigen gebraucht habe. Eines ist sicher: Die Zeit habe ich nie bereut. Ich glaube, Frau Alther hat mir mit ihrer Pädagogik und ihrer Kunst eine Dimension gegeben, die ich sonst nicht bekommen hätte. Ich bin sicher, dass sie mir half, mein Musikgehör zu entwickeln, wodurch mir das Sprachenlernen sehr erleichtert wurde.
Sogar heute noch habe ich viel Grund, Frau Alther zu danken, auch wenn ich – leider – schon lange nicht mehr selber geige – wir gehen oft ins Konzert. Die Konzerte sind hier in Monte Carlo von sehr hohem Standard, und die Solisten kommen aus aller Herren Ländern. Niemals könnte ich diese Konzerte im selben Masse geniessen, wenn ich nicht selber eine erstklassige Lehrerin gehabt hätte.
Wenn ich mich richtig erinnere, war ich nicht die Einzige, die mit dem Üben Schwierigkeiten hatte. Im Sommer war ich immer lieber im Freien, und so musste ich lange Zeit einen Zettel, von meiner Mutter unterschrieben, in die Stunde bringen, auf dem stand, dass ich so und so oft geübt hätte. Im Winter übte ich mehr, aber oft zog ich es vor, nicht die Stücke zu spielen, die ich hätte üben sollen, sondern andere Sachen auszuprobieren.
Ich liebte meine Geige und verehrte Frau Alther. Und so tat es mir leid, dass ich ihr (obwohl auf unschuldige Weise) schwierige Momente bereitete. Wahrscheinlich trug sich diese Geschichte in meinem ersten Sekundarschuljahr – also ca. 1942 – zu. Ich hatte gerade nach der Schule Stunde und brachte deshalb die Geige am Nachmittag mit zur Schule. Wir hatten Singen, und als Herr Spielmann die Geige sah, fragte er mich, wie lange ich schon spiele. Dann lud er mich ein, mit ihm am Klavier der Klasse

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Im Hause Alte Landstrasse 119, im 1. Stock sowie im Untergeschoss, befand sich in den dreissiger und vierziger Jahren die Musikschule Alther-Wenzel.

etwas vorzuspielen. Ich hatte gerade ein neues «Stückheft» bekommen. Bei Frau Alther war es nicht üblich, dass wir alle Stücke aus einem Heft mit ihr lernten, und auf keinen Fall fingen wir beim ersten Stück an und hörten beim letzten auf; vielmehr las sie ein Stück aus, das wir dann als Belohnung nach den Übungen mit ihr ausarbeiten durften. Frau Alther hatte das zweite oder dritte Stück ausgelesen und wie üblich ihre Pianissimi und Forti etc. eingezeichnet und gesagt, ich solle es mir für das nächste Mal anschauen. Was es für ein Stück war, weiss ich nicht mehr; ich weiss nur, dass ich das ganze Heft durchgeblättert und dabei festgestellt hatte, dass das erste Stück im Heft bei weitem das leichteste schien. Und als Herr Spielmann mich fragte, was ich spielen wolle, schlug ich vor, das erste Stück im Heft zu spielen. Es war von Haydn. Wir spielten es. Es war wirklich nicht schwierig, und ich glaube, ich war sehr zufrieden mit mir selber. Herr Spielmann schien auch zufrieden mit meiner Leistung, fragte mich aber, ob ich denn wisse, was ich gerade gespielt hätte. Ich wusste es nicht, und er richtete die Frage an die Klasse. Ein Knabe antwortete, aber ich verstand es zuerst nicht. Erst nachher wurde mir erklärt, dass ich gerade die deutsche Nationalhymne («Deutschland, Deutschland über alles») gespielt hätte[1]. Ob ich nur die Achseln zuckte oder ob ich verlegen war, weiss ich nicht mehr. Ich weiss auch nicht mehr, ob ich nicht wusste, dass es die deutsche Nationalhymne war, weil ich mich so sehr auf das Spielen konzentriert hatte oder weil ich diese nur wenig kannte. Meine Eltern liebten Hitler nicht, und soviel ich mich erinnere, hörte man bei uns nur selten kurze Ausschnitte aus seinen Reden, «um zu wissen, was der wieder zu sagen hat», und

[1] Mit Sicherheit handelte es sich bei diesem Stück nicht um die deutsche Nationalhymne, sondern um die berühmte, mit jener identische Melodie von Joseph Haydns Hymne «Gott erhalte Franz den Kaiser» bzw. um den zweiten Satz aus Haydns «Kaiserquartett». (Anm. d. Red.)

sobald die verhasste Nationalhymne und das Geschrei der Massen einsetzte, wurde sofort das Radio ausgeschaltet.
Ich glaube, meine Schulkameraden kicherten, und ich war um einiges verlegen, aber soviel ich mich erinnere, mass ich dem Ganzen nicht viel Bedeutung bei, und so war ich sehr erstaunt, dass sich die Geschichte anscheinend wie ein Lauffeuer im ganzen Dorf verbreitet hatte und mich Frau Alther, nicht in der Stunde am gleichen Abend, aber in der nächsten Stunde sehr ernsthaft fragte, was sich denn in unserer Singstunde zugetragen hätte. Ich erzählte es ihr, und sie sagte mir, ich hätte ihr grosse Unannehmlichkeiten bereitet. Ich beteuerte ihr meine Unschuld und bat sie um Verzeihung, aber diese Angelegenheit betrübt mich noch heute.
Ich glaube, das Orchester der Musikschule Alther-Wenzel hatte seinen Ursprung in den Vortragsübungen. Frau Alther hatte es gegründet, um den Zuhörern zum Abschluss der Vortragsübungen einen kleinen Höhepunkt zu präsentieren. Nicht nur für die Zuschauer waren dies Höhepunkte; für mich waren sie es auch, obwohl ich die hinterste der zweiten Geigen war. Es blieb nicht bei den Vortragsübungen. Später musizierten wir auch in der reformierten Kirche, dann in der Wasserkirche und selbst im Kammermusiksaal der Zürcher Tonhalle. Frau Alther war nicht nur eine hervorragende Lehrerin (selten sehe ich Geiger, die eine so gute Bogenführung und Haltung haben, wie sie es uns lehrte), sie war auch eine erstklassige Dirigentin. Unermüdlich arbeitete sie mit uns, um das Beste aus uns herauszuholen, was ihr – so scheint es mir – auch gelang.
Dann zog ich weit weg von Küsnacht, und auch Frau Alther war weggezogen. Wenn ich nach Küsnacht zurückkam, hörte ich durch meine Freundin manchmal von ihr. Wir gingen sie auch einmal besuchen. Später hörte ich immer weniger und dann gar nichts mehr. In aller Stille hatte sie gewirkt, in aller Stille zog sie sich zurück, aber sicher mit allen, die sie kannten, kann ich sagen: Was sie bei mir zurückliess, das ist mir unglaublich wertvoll.

Ruth Knight-Bischof

Schritt für Schritt bis in die siebente Lage

Mit heftigem Herzklopfen und der Kindergeige unter dem Arm stolpert Klein Adölfli in seinen kurzen Hosen aus dem engen Warteraum, wo an die 25 Schüler und Schülerinnen sich gegenseitig mit Lampenfieber anheizen, hinaus in den «Sonnen»-Saal. Dort sitzt schon die geduldige Musiklehrerin, Frau Alther, am Flügel bereit, um den kleinen Violinisten in Empfang zu nehmen. Sie übernimmt das Instrument, stimmt es und drückt es dem Schüler unter das Kinn. Dann dreht sie ihn von sich weg, hin zum Publikum, stösst die Geige noch etwas in die Höhe, und nun kann es losgehen. Frau Alther drückt einen Akkord in die Klaviatur, und Adölfli zieht den Bogen tapfer über die Saiten. Drei, vier Töne erklingen, und dann ists aus! Ohne Umschweife ertönt dafür eine Kinderstimme klar und deutlich: «Gseend Si, ich ha s ja immer gsäit!» Allgemeines Lachen im Saal, während Frau Alther dem Solisten verständnisvoll einen Ständer mit einem Notenblatt hinstellt. Die Musik wird nochmals begonnen und erfolgreich zu Ende geführt. Das war an meiner ersten Vortragsübung bei Frau Alther, aber auch das letzte Mal, dass ich auswendig spielen musste.
Dann sind viele Jahre gefolgt, Jahre, während denen Frau Alther sich liebevoll meines Violinspiels annahm, mich immer wieder aufmunterte, mich Schritt um Schritt bis in

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Beatrice Alther-Wenzel am Silvaplanersee (um 1943).

die siebte Lage hinaufmanövrierte und mir einen satten Ton beizubringen versuchte. Und daneben hat sie all meine kindlichen und später jugendlichen Geschichtchen, Blagiereien und Nöte angehört und sich dabei auch ein wenig um mein Seelenheil gekümmert. Und das hatte ich offenbar sehr nötig, denn meine Mutter war zu der Zeit gestorben, als ich in Frau Althers Obhut kam. Sie hat mich während meiner Jugendzeit wie eine Mutter liebe- und verständnisvoll geführt.

Als ich schon ganz ordentlich fortgeschritten war, durfte ich in Frau Althers Kammerorchester mitwirken. Und da sind mir zwei Episoden in Erinnerung geblieben. Einmal machten wir ein Konzert im Kammermusiksaal der Tonhalle in Zürich. Unter anderem wurde das Adagio von Mozart gespielt, wobei Frau Alther mit ihrem schmelzenden, süssen Ton den Solopart übernahm. Und mitten in dem Seelenschmaus machte es «päng» – und ich hatte keine A-Saite mehr, womit das Konzert für mich zu Ende war.

Irgendwann während meiner musikalischen Ausbildung wurde für ein Konzert mit einem Chor geprobt, der unter der strengen Fuchtel von Wasihu stand. Das war der Musiklehrer am Seminar in Küsnacht, der richtig Walter Simon Huber hiess. Die Probe war – wenigstens für meine Begriffe – stinklangweilig, und so machte ich eine entsprechend blöde Bemerkung, die alle Anwesenden zum Lachen brachte. Nur der Wasihu wurde fuchsteufelswild und wollte das ganze Orchester mitsamt der Frau Alther nach Hause schicken. Dank Frau Althers beschwichtigenden Worten und einem sanften Verweis an mich durften wir dann allerdings mit dem Chor weiter musizieren.

Und eines Tages hiess es in der Runde, dass Frau Alther wieder heiraten möchte, und zwar einen ihrer Schüler, eigentlich den besten, den Theo Schwarzenbach. Das war ja an und für sich fein, nur ging damit Frau Althers Lehrtätigkeit in Küsnacht zu Ende. Da musste natürlich gebührend Abschied gefeiert werden. Und so haben ein paar Mutige – wenn ich mich recht erinnere, Märgi Zimmermann, Ruth Baumann, Vreni Hotz – und ich uns zusammengefunden und im Anschluss an die letzte Vortragsübung vom 19. Oktober 1948 der Musikschule Alther-Wenzel einen bunten Abend im

grossen Saal des Hotels «Sonne» organisiert und durchgeführt. Mit Ausnahme der zwei Buben, deren pfarrherrlicher Vater aus moralischen Gründen («Wir unterstützen natürlich eine Ehe mit einer geschiedenen Frau gar nicht») die Teilnahme nicht erlaubte, haben alle gut siebzig Schüler von Frau Alther an den Darbietungen mitgewirkt. Ausser einer Kurzfassung von Frau Althers «Vogelfritzli» weiss ich nicht mehr, was meine Mitstreiter aufgeführt haben. Hingegen habe ich noch einen Vers gefunden, den ich gemacht hatte und durch ein kleines Mädchen aufsagen liess:

S Balöönli
Vo Juged aa hät s Si nach obe tribe,
Händ Si doch Giige gspilt und Note gschribe,
Sind mit em Boge uf de Saite gschwäbt
Und händ i höche Sphäre gläbt...

Diesen grossen Abschiedsabend habe ich damals mit einer Rede an Frau Alther eröffnet, und mit einem Ausschnitt davon möchte ich auch meine Erinnerungen an diese grossartige Frau beenden:

Und fertig sii sött ales das?
Mir frööged öis: Was wiiter, was?
Wer git öis lieb und müeterlich jetzt Stund?
Wer tuet öis d Theorii der Musik kund?

Doch für das ales, wo Si öis händ chöne schänke,
Dur s Musiziere und dur Ires liebe Länke,
Für all die Fröide, wo mit Ine mir händ törfe haa,
Müend Si jetzt öise tüüfschte Dank gwüss haa!

Adolf Frick

Die Violinstunde

Ich eile die Rosenstrasse hinauf. Nur nicht zu spät kommen! Es reicht, dass ich nicht ordentlich geübt habe. Von den Fingerübungen in immer wieder anderen Taktarten kann ich höchstens die ersten zwei Linien fehlerlos. Aber den «Reigen seliger Geister», so schön langsam und getragen, den spiele ich schon ganz ordentlich.
Ich betrete das Haus an der Alten Landstrasse, steige einen halben Lauf hinunter, wo sich das Unterrichtszimmer befindet, ziehe meine Schuhe aus und lausche ein Weilchen dem Spiel meines Vorgängers. Als es verstummt, klopfe ich an, trete ein und mache Violine und Bogen bereit. Frau Alther stimmt das Instrument und unterhält sich ein bisschen mit mir. Sie scheint über einen siebenten Sinn zu verfügen und errät gleich, wenn ich schlecht vorbereitet bin. Aber sie nimmt es mir selten übel, sondern ermuntert und ermahnt mich. Sie zieht nach einem missglückten Start meinen Kopf an ihren mütterlichen Busen und zaust mein Haar. Sie riecht herrlich und verströmt Geborgenheit. Ach, in unserem puritanischen Elternhaus sind solche Gesten undenkbar! Nur schon der liebevollen Behandlung wegen möchte ich die Violinstunden bei Frau Alther nie aufgeben, trotz karger Begabung und schlechter Übungsmoral.

Das Haus Alte Landstrasse 119, einstiger Sitz der Musikschule Alther-Wenzel, im Frühjahr 2003. Foto Egli

Vogelfritzli
Armes, armes Fritzli,
armes Fritzli, bisch so chrank!
Eio weh-e, eio weh-e,
bald wird s besser, wirsch es gseh.

Sogar die Melodie ist mir im Kopf geblieben, dabei war ich damals (1936 oder 1937) höchstens fünf Jahre alt, als die Musikschule Alther-Wenzel dieses Kindersingspiel im grossen Saal des Hotels «Sonne» probte. Vor einer geheimnisvollen Waldkulisse wurde gesungen und gespielt. Ein Vögelchen war aus seinem Nest gefallen, hatte sich verletzt und wurde wieder gesundgepflegt.
«S Vögeli isch gfloge, isch gfloge hei is Näscht, zum Vater und zur Mueter, das isch ja s Allerbescht!» jubelte der Kinderchor zum Schluss. Weil meine zwei grossen Schwestern in der Musikschule den Klavierunterricht besuchten, durfte ich als Häschen in einer stummen Rolle mitwirken, bekam ein lustiges Hasenkleid aus Sackleinwand, durfte einen Purzelbaum schlagen und das Fritzli streicheln. «Das Fritzli» musste gesungen werden, und es gab Ärger, wenn eins von uns im Eifer plötzlich das Maskulinum verwendete...!
Sicher gab es eine Begleitmusik zum Stück; ich erinnere mich aber nicht, ob es eine Klavier- oder eine Orchesterbegleitung war. Die Proben machten uns Kindern viel Spass und haben mich tief beeindruckt. Die eigentliche Aufführung war dann aber für mich enttäuschend. Wenige Tage davor war ich von der Schaukel gefallen, hatte ein frisch genähtes Loch im Kopf und konnte nur über die Bühne hoppeln, Männchen machen und Fritzli streicheln. Der mühsam gelernte Purzelbaum musste entfallen.

Dora Reinhart-Guggenbühl

Kurze Geschichte einer lebenslangen einseitigen Liebe

In den frühen Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts, als Musikunterricht noch nicht zu den allgemeinen Schulfächern gehörte – dafür lernten wir lesen, schreiben und rechnen à fond und sämtliche Daten der Schweizer Geschichte von Bibracte bis Giornico – gab es in Küsnacht schon eine private Musikschule des Ehepaars Alther-Wenzel an der Alten Landstrasse 119.
Leider bin ich das beste Beispiel dafür, dass trotz liebevoller Förderung – und entgegen der heutigen Meinung, dass es keine unmusikalischen Kinder gebe –, halt wirklich nicht alle Menschen musikalisch sind: Ich sang mein Leben lang so gern wie falsch.
Zum Glück habe ich einen sehr musikalischen älteren Bruder mit einem perfekten Gehör. Wenn wir auf dem Küchenbalkon zweistimmig «Stägeli uf, Stägeli ab, juhee» oder «Ich hatt' einen Kameraden» sangen, war unser Gesang offenbar so schön und rein, dass er uns in der Nachbarschaft den Übernamen «d Gschwüschterti Schmid» (ein damals vom Radio her bekanntes Sänger-Duo für Volkslieder) einbrachte.
Wir beide durften in die Musikschule Alther-Wenzel. Mein Bruder als der ältere hatte die Geige gewählt. Das war richtig so: Er war begabt und brachte es damit schon bald zu einem Star-Schüler von Frau Alther. Er ist noch heute ein guter und begeisterter Hobby-Musiker. Ich bekam Klavierunterricht, und das war auch gut so; denn beim Klavier spielt das Gehör keine Rolle: Wenn man die Noten lesen kann, die richtigen Tasten drückt und das Klavier richtig gestimmt ist, kommen eh die richtigen Töne.
Die Violinschüler wurden von der begeisternden und mitreissenden Frau Alther unterrichtet; Klavierunterricht erteilte der ruhige, etwas trockene Herr Alther. Einen Nachteil hatte das Klavier aber schon: Bei «Auftritten» des Schülerorchesters Alther-Wenzel brauchte es wohl sämtliche Streicher, aber nur ein Klavier. Schliesslich ist aber gemeinsames Musizieren ein beglückendes Ereignis; man hört da nicht so genau, wer falsch spielt oder auslässt. Bei Aufführungen wie «Der Vogel-Fritzli», bei dem Ueli Saxer den niedlichen Vogel-Fritzli spielte, oder Haydns Kindersinfonie brauchte man uns Klavier-Eleven zwar auch. Aber da sassen wir halt nur hinter den Streichern und bedienten den Kuckuck, die Lerche oder den Triangel oder wir mussten den Geigern die Seiten wenden, wenn möglich im richtigen Augenblick.

Musik und Schabernack

Öffentliche Auftritte waren allerdings sowieso nie meine Freude, nicht nur in der Musik. Die Vortragsübungen der Musikschule waren ein Alptraum für mich. Wahrscheinlich tat ich nur mit, weil sie jeweils im grossen Saal des Hotels Sonne stattfanden und das Sonnenwirt-Töchterchen Dorli Guggenbühl meine Klassenkameradin war. Und sie sorgte für nach dem Auftritt für einen Jux: Wir hatten jede eine Anzahl der damaligen roten Kupferräppler gesammelt. Nach der Veranstaltung schlichen wir uns hinter den Zaun und die Buchshecke, die das Hotel vom Trottoir der Seestrasse trennten. Dorli brachte einen heissen Lötkolben mit, mit welchem wir die Räppler erhitzten und dann den Vorbeigehenden aufs Trottoir vor die Füsse spickten. – Und wer sich danach bückte, verbrannte sich die Finger.
Die Klavierstunden bei Herrn Alther wie auch das Üben und Spielen zu Hause gehören zu meinen liebsten Kindheitserinnerungen. Bei Herrn Alther war es friedlich und ruhig – im Gegensatz zu den Schulstunden im alten Rigistrass-Schulhaus, wo meist eine

strenge, barsche Stimmung herrschte. Jedenfalls lernte ich bei Herrn Alther so viel, dass ich bald das Schülerorchester und meinen Bruder auch bei schwierigen Stücken begleiten konnte. Aber ....
«Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden» (Wilhelm Busch)
Allerdings bekamen wir, wenn wir zwei so begeistert zusammen musizierten, gelegentlich einen Dämpfer in Form eines Anrufs von Frau Oberst Constam, wir möchten bitte das Fenster schliessen, wenn wir übten; sie spiele auch nur bei geschlossenem Fenster Klavier. – Damals war eben die Alte Landstrasse noch eine ganz ruhige Strasse, auf der pro Stunde kaum 40 bis 50 langsame (und leise) Autos zirkulierten. Heute würde man hier weder bei Tag noch bei Nacht hören, wenn jemand bei offenem Fenster Geige und Klavier spielt. Wir waren übrigens zu jener Zeit keine Anfänger mehr: Mein Bruder war inzwischen Schüler des berühmten Violinvirtuosen Alexander Schaichet. Als Fortgeschrittene ging ich zu Cilla Stutz in den Unterricht, ins gemütliche hölzerne alte Pfarrhaus im Wangensbach. Und sie brachte mich immerhin bis zur As-Dur-Polonaise von Chopin und zum Minuten-Walzer.
Doch auch ich fand (und finde) nicht alles schön, was tönt: Um uns hören und erleben zu lassen, was man mit einem Musikinstrument so könne, und weil ein Werk des entfernt Verwandten Othmar Nussio aufgeführt wurde, durften wir mit etwa 14 Jahren zum erstenmal in die Tonhalle: Ich kam aus dem Lachen nicht heraus; das von Othmar Nussio komponierte und dirigierte Werk war für mich eine entsetzliche und unglaubliche Katzenmusik. Ich nahm mir fest vor, nie wieder in ein Konzert zu gehen!

Die Erleuchtung
Nach Othmar Nussio brauchte es grosse Überredungskünste seitens unseres Vaters, damit ich ein erstes Mal in die Oper, in die «Zauberflöte», mitkam. Doch in der «Zauberflöte» ging mir für alle Zeiten der Knopf auf: Ich sass im selben Winter noch mindestens fünfmal in der «Zauberflöte», mit der Legi zu Fr. 2.– auf dem Flohboden. Und seither sass ich viele hundertmal in der Oper, nicht nur in der «Zauberflöte», und längst nicht mehr mit der Legi und auf dem Flohboden. Viele tausend Stunden habe ich seither gesungen. Für alle Freuden und alles Glück, für jede Enttäuschung und jeden Frust im Leben fand ich Lieder und Arien bei Mozart, Bach, Verdi ... Natürlich sang ich nur immer hinter geschlossenem Fenster, nie öffentlich. Aber dank Herrn Alther und Cilla Stutz war ich fähig, mich dazu auf dem Klavier zu begleiten, sodass ich, ob als «Violetta» oder «Königin der Nacht», immer wieder auf dem richtigen Ton landete. Denn trotz aller Liebe und Begeisterung, mein Musikgehör hat sich nie zur Perfektion entwickelt. Es muss einer noch immer ziemlich falsch singen, damit ich es wahrnehme.

Myrtha Frick

Der 10. August 1941

Der 10. August des Kriegsjahres 1941 zählt zu jenen Daten meines Lebens, die sich meinem Gedächtnis tief eingeprägt haben. Unvergesslich bleibt mir freilich aus dieser Zeit auch der 1. August jenes Jahres, an dem abends «tout Küsnacht» oben im «Himmeli» mit Inbrunst das 650-jährige Bestehen der schweizerischen Eidgenossenschaft feierte. Jener Tag aber unmittelbar nach den Sommerferien hatte sich schon Wochen

zuvor unauffällig angekündigt, indem in unserer Wohnstube auf dem breiten Fenstersims ein illustriertes Heftlein der Musikfirma Hug & Co. zu liegen pflegte, das eine kleine Einführung in die Geheimnisse der Geige und ihres Baues enthielt und das von mir im Laufe jener Sommerwochen derart emsig studiert wurde, dass ich über das Wesen der Zargen und Wirbel, des Stimmstocks und des Kolophoniums bereits vor der ersten Unterrichtsstunde recht gut Bescheid wusste. Von der ersten Geigenlektion im Hause Alte Landstrasse 119 bei Frau Alther ist mir freilich nicht mehr viel erinnerlich. Zweifellos muss sich jene halbe Stunde wie zahllose weitere Unterrichtshalbstunden (zu je 6 Franken) der nächsten Jahre um die korrekte Haltung und Handhabung von Violine und Bogen gedreht haben und um jene exquisite Kunst, dem zarten Instrument eine Folge wohlklingender Töne zu entlocken. Der Anfang meiner geigerischen Bemühungen fiel übrigens in eine sehr fruchtbare Zeit, denn just in jenem Sommer begann mich die Musik – ganz besonders die Schöpfungen von Johann Strauss Vater und Sohn, die Fledermaus-Ouvertüre, die «Schöne blaue Donau» und Verwandtes – mächtig zu faszinieren.

Kein Zögling, der je den Unterricht bei Beatrice Alther durchlief, konnte sich dem Einfluss dieser starken, ausgeprägten, liebenswürdigen, durch und durch musikalischen Persönlichkeit entziehen. Sie war das Herz, die Seele dieser Musikschule, auch wenn man wusste, dass ein Stockwerk höher auch ihr Gatte, Sohn des ehemaligen Dorfpfarrers, auf seine etwas trockene und wenig befeuernde Art Musikunterricht – Geige und Klavier – erteilte... Nach wenigen Wochen war ich, auf dem Klavier von meiner Lehrerin oder meiner Schwester begleitet, so weit, hübsche kleine Stücke vorzutragen, und nach einem Jahr, im September 1942, durfte ich, von Lampenfieber gepeinigt, wie viele andere meiner Mitschüler im Biedermeiersaal der «Sonne» vor versammeltem Publikum eine kleine Probe meines bescheidenen Könnens absolvieren. Solche Schülerkonzerte gehörten zum festen Repertoire der Schule, und mochten sie auch dann und wann etwas Aufregung und Unruhe in das wohlgeregelte Leben von uns Küsnachter Kindern bringen, so wurde doch deren Berechtigung, ja Notwendigkeit wohl von niemandem angefochten. Denn kein Zweifel: Von diesen in regelmässigen zeitlichen Abständen veranstalteten Konzerten ging in jenen Jahren kein geringer Glanz aus, der allen, die da mitmusizierten, ein Gefühl der Identität verschaffte und sie zum Weiterlernen und Vorwärtskommen auf dem geliebten Instrument antrieb. Über allem Unterricht und Vortragswesen aber stand als grosse natürliche Autorität Beatrice Alther, deren lebhaftes Naturell, deren warmes, seelenvolles Geigenspiel und ermutigender Unterricht eine ganze Generation von Küsnachter Musikschülern und -schülerinnen geprägt hat.

Seit jenen Jahren als Geigenschüler sind sechs Jahrzehnte ins Land gegangen; der Gewinn freilich, den ich aus dem Besuch jener pionierhaft wirkenden Institution gezogen habe, ist nie verblasst. Wie viele Proben der Musikliteratur – von Schuberts «Wiegenlied» über Danclas charmante Stücklein, die Corellischen und Händelschen Violinsonaten und Vivaldis Violinkonzerte bis hin zu Mozarts «Champagner-Arie» – durfte ich damals nicht kennenlernen und mit Begeisterung spielen! Und war es nicht allein schon eine Bereicherung, sich als Kind jahrelang den strengen Gesetzen des Musizierens zu unterwerfen und sich der «holden Kunst» mit ungebrochenem kindlichem Eifer zu verschreiben? Kein Zweifel: Die Jahre an der Schule Alther-Wenzel haben mir das Tor zur Welt der Musik – und insbesondere der unendlich vielfältigen Violinmusik, ihren unsterblichen Komponisten und Interpreten – weit aufgetan. Jene fernen Jahre wirken fort bis auf den heutigen Tag.

Alfred Egli

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch